

KOLUMNE

Das theoretische Fundament der Wirtschaftswissenschaften, oder: Was ist eigentlich Geld?

Von Bernd Striegel

Beginnen wir gleich mit dem wortwörtlich Radikalen: Woher kommt das Geld? Die gelehrten wirtschaftswissenschaftlichen Theorien jedweder Couleur basieren bis heute auf der Vorstellung, daß das Geld aus dem Tausch von Waren entstanden sei. Zur Stützung dieses ersten Ausgangspunkts aller theoretischer Entwicklung dieser Lehren wird etwa folgendermaßen argumentiert:

„Naturaltausch, [...] Tausch Güter gegen Güter. Das Gegenstück dazu ist die Geldwirtschaft, in der der Handel mittels eines allgemein anerkannten Zahlungsmittels stattfindet. [...] Die Verwendung eines allgemein anerkannten Tauschmittels, wie es Geld darstellt, ermöglicht dem Bauern den Kauf einer neuen Hose vom Schneider, der seinerseits Schuhe vom Schuhmacher kauft, welcher mit dem verdienten Geld wieder Leder vom Bauern kauft. [...] In der Geschichte der Menschheit finden wir das Tauschmittel Geld erstmals in der Form von Waren. Dabei dienten zu verschiedenen Zeiten völlig unterschiedliche Waren als Geld: Rinder, Olivenöl, Bier oder Wein, Kupfer, Eisen, Gold, Silber, Ringe, Diamanten und Zigaretten. Jedes der genannten Zahlungsmittel hat seine Vor- und Nachteile. Rinder lassen sich schwerlich in kleine Einheiten, sozusagen in Wechselgeld, teilen“, andererseits

„Historisch gesehen dürfte der Ursprung des Geldes in der Verwendung als Rangzeichen und Schmuck sowie für sakrale Zwecke zu suchen sein. Als widerlegt kann damit die lange vorherrschende Konventionstheorie des Geldes angesehen werden, nach der die Menschen aus Gründen der Zweckmäßigkeit, d.h. zur Erleichterung des Wirtschaftsverkehrs ein allgemeines „Tauschmittel“ vereinbart haben.“

Das ist doch einmal sehr dünn. So mangelt es hier nicht nur an einer Unterscheidung zwischen Tausch- und Zahlungsmittel, sondern, auch nach einer ausführlicheren Durchforstung der Literatur, vor allem an überzeugenden Erklärungen oder gar Beweisen für das Tauschparadigma. Kein Wunder also, daß uns die Heilsversprechen der Börsen- und Finanzgurus kaum mittels überzeugender Aufklärung nahegebracht werden. Vielmehr werden sie durch unbeirrtes Hinausposaunen oft längst als wirkungslos enttarnter Glaubenssprüche gepredigt.

Kaum den Spaten in die Hand genommen und die ersten Stiche gemacht, schon also habe ich festgestellt, daß es sich hier

um einen theoretischen Flachwurzler handelt. Aber es kommt noch besser (oder schlimmer, je nach Sichtweise). Es gibt nämlich Zweige der Wissenschaft, deren Wissensstand zur Geldherkunft, welcher doch Steckenpferd und Aushängeschild der Wirtschaftswissenschaften schlechthin sein müßte, nicht nur denjenigen letzterer weit übertrifft, sondern darüber hinaus deren ohnehin kümmerliche Ergebnisse auch noch als falsch entlarvt. Vor allem die ketzerischen Ethnologen haben schon lange gezeigt, daß es in den ursprünglichen Gesellschaften weder marktwirtschaftliche Konkurrenz noch Geld gab, obwohl dort sehr wohl getauscht und verliehen wurde. Der Bremer Sozialwissenschaftler Gunnar Heinsohn erarbeitete dann, daß die ersten Gesellschaften, die Geld verwendeten, offenbar sogenannte „Eigentumsgesellschaften“ waren, für deren Entstehung er die Gründung von Rom beispielhaft diskutiert. Geld entsteht demnach weder aus weiterentwickeltem Tausch noch aus Leihgeschäften. Das gleiche gilt übrigens für den Zins, dessen Nichterklärbarkeit mittels ihrer nur rein besitztheoretisch bestückten Spielkiste sogar renommierte Vertreter der wirtschaftswissenschaftlichen Zunft offen eingestehen und damit schon freiwillig vor einer Fachdiskussion kapitulieren, bevor sie überhaupt richtig losgehen kann. So erklärte der Schweizer Volkswirtschaftler Hans-Christoph Binswanger: „Die Frage, warum es Zinsen gibt, hat die Ökonomie bis heute nicht gelöst.“



Bernd Striegel promovierte 2001 im Fach Polymerchemie an der Universität Ulm. Seit etwa 1997 beschäftigt er sich intensiv mit Finanztheorie, dabei insbesondere mit der Freiwirtschaftstheorie von Silvio Gesell und der Eigentumstheorie von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger.

Wie entstehen jetzt Geld und Zins wirklich? Die Antwort lautet: Im Kreditvertrag, und zwar beide. Im Kreditvertrag finden Eigentumsoperationen statt. Das Wort „Eigentum“ bezeichnet einen Rechtstitel, dem verschiedene ökonomische Operationsmöglichkeiten entwachsen. So können Eigentumstitel verkauft, verpfändet, für Kreditaufnahme belastet, vermietet oder verpachtet werden, während der Besitz nur Nutzungs- und Verleihrechte einschließt und selbst wiederum im Volleigentum eingeschlossen ist. Beispielsweise kann ein Wohnungseigentümer seine Wohnung vermieten, wodurch er weiterhin Eigentümer bleibt, der Mieter jedoch zum Besitzer der Wohnung wird. Vergleichbares findet bei der Geldschaffung im Kreditvertrag statt, wo Bargeld vom Kreditgeber (Geldeigentümer) zur Nutzung an den Schuldner (Geldbesitzer) emittiert wird.

Aus dieser Vorstellung wird ersichtlich, daß es zum Gelde etwas mehr und vor allem etwas ganz anderes braucht als etwa eine durch Stückelbarkeit, leichte Transportierbarkeit und Unvergänglichkeit geadelte Ware, welche wirtschaftlich zunächst zu nichts anderem als einem bloßen Tauschobjekt gut ist. Gold ist genauso wenig Geld nur durch eine ihm zugeschriebene Tauschmittelfunktion, wie das Vieh, Muscheln, Zigaretten, Tierfelle oder sonst irgendein Schnickschnack jemals waren. Denn sonst wären früher Kuhställe Notenbanken und die Kuhbauern ihre Präsidenten gewesen. Operationen des Besitzes (Nutzungsrechte) genügen nicht, um Geld hervorbringen zu können, und sie haben auch kein Geld nötig, weil eine zu handelnde Yams-Wurzel auf dem Markt keinen Repräsentanten für sich braucht, wo sie doch schon selbst da ist. Es war also gar nicht nötig, Geld in reinen Besitzgesellschaften zu erfinden. Ähnlich verhält es sich mit dem Kapitalzins, welcher prinzipiell nur Eigentumstiteln anhaften kann: Der Geldzins erklärt sich aus dem Vergleich der Wertbeständigkeiten von emittiertem Bargeld und gestellten Schuldnerpfändern in Kreditverträgen.

Geld ist ein Funktionsträger, und die Funktionen, die es trägt, machen es auch erst zu Geld. Sogar gesetzlich festgelegt ist, daß „nur Banknoten und Scheidemünzen in der Bundesrepublik Deutschland gesetzliche Zahlungsmittel (also Mittel zur Schuldentilgung) [sind] [...]“. Genau hier liegt die Begründung dafür, wieso Nixon 1973 mit der Aufhebung der partiellen „Golddeckung“ des Amerikatalers nicht sein Zusammenbrechen befürchten mußte. Denn auch auf jedem Greenback steht geschrieben: „This note is legal tender of all debt, public and private.“ Wie sich daraus unschwer ablesen läßt, ist der entscheidende Akt, der Gold oder bedrucktes Papier zu Geld macht, die Garantie der Zahlungsmittelfunktion des zum Bargeld Erkorenen.



Über die Frage, was genau Geld ist, wird wohl noch viel gerätselt und diskutiert werden

Daraus ergibt sich wiederum, daß nur und ausschließlich Bargeld eine garantierte und damit auch rechtlich durchsetzbare Zahlungsfähigkeit hat, nicht aber alle anderen, heute durchaus für Geld genommenen, auf Geld lautenden Forderungen (Eigentumstitel). Diese sind theoretisch richtig als Bargeldlieferungsversprechen zu bezeichnen. Das wird immer dann offenbar, wenn es einen Banken-, Börsen- oder Anleihecrash gibt und alles ins Bargeld flüchten will. Andererseits verliert Cash auch in Zeiten der Hyperinflation nicht seine Akzeptanz als Tauschmittel auf dem Markt, sondern zirkuliert auch dann unbeirrt weiter, wenn sich seine Tauschmittelfunktionen dramatisch verschlechtern haben. Der Grund ist wieder derselbe: „Warum haben denn in der Schweiz, in Frankreich, in England, in Amerika, in Italien, in Argentinien und in Deutschland die Bürger sich nicht in der

Inflationszeit durch Kauf von Waren gegen das schlechte Staatsgeld zu schützen gesucht? Gab es da nicht genügend Gold, Silber, Baumwolle und Tabak? Ist [...] nicht bekannt, daß die Summe der Hypotheken, der Pfandbriefe, Schuldbriefe, Versicherungsgeschäfte, Wechsel usw. in jedem Land mehr als die Hälfte des gesamten Volksvermögens ausmacht und daß für alle diese Schulden das vom Staate anerkannte Geld als gesetzliches Zahlungsmittel gilt?“

Fazit: Die heute gelehrten Wirtschaftswissenschaften, die man auch in „Kirchen für

tauschparadigmatische Interpretationen des Wirtschaftslebens“ umtaufen könnte, reichen theoretisch nicht weiter als bis zur unsauberen Beschreibung der Wirtschaftsverhältnisse der Bronzezeit. Es sollte sich jeder gut überlegen, ob er die darauf aufgebaute, dogmatisch eingeführte Globalisierungsideologie wirklich sich einverleiben und verinnerlichen will. Es gibt weiß Gott gesellschaftskompatiblere Ansätze, die außerdem sowohl theoretisch als auch ökonomisch überzeugender und erfolgversprechender sind.



„Über das Geld“ von Bernd Striegel Das Buch, das eine theoretische Verknüpfung der beiden völlig unterschiedlichen Ansätze versucht, ist im Oktober 2004 beim Verlag Ulmer Manuskripte erschienen.